

ment durch die wechselnden Wogen der Politik möglichst nicht beeinträchtigt werden sollte. Die Sozialisten begingen den Irrtum, an die Zuverlässigkeit der Verwaltungselite nicht zu glauben und sich daher ihr gegenüber abzuriegeln. Es entstand so ein Bruch, der die politische Spitze praktisch daran hinderte, aus dem Erfahrungskapital der Verwaltung Nutzen zu ziehen und nicht wenige hohe Beamten veranlaßte, gegenüber der Regierung Distanz zu wahren.

Seiner Natur gemäß spitzte sich das Präsidialregime von Präsident zu Präsident weiter zu. Giscard d'Estaing traf viel mehr Entscheidungen persönlich als de Gaulle, und er traf sie auch einsamer. Mitterrand ging noch einige Schritte weiter. Er versteht es zwar weit besser zuzuhören als sein Vorgänger, man kennt aber bei ihm nicht die Wege, die zur Entscheidung führen, noch genau die Mitarbeiter, die ihn zu beeinflussen vermögen. Der Entscheidungsmechanismus liegt daher mehr denn je im Dunkeln. Darunter leidet die Geschlossenheit der Regierungspolitik. Wohl kein Präsident hat seine Regierungsmitglieder einschließlich des Premierministers so häufig dementiert oder desavouiert wie Mitterrand.

In der Regierungsspitze herrscht Mangel an Information. Manche Panne wäre vermieden worden, hätten die Minister rechtzeitig Beschlüsse des Präsidenten erfahren oder zumindest seine Absicht, für ein bestimmtes Problem die Entscheidung vorzubereiten. Verstärkt wurde zudem das in Frankreich stets gefährliche Gefühl der Bevölkerung, nicht folgerichtig und straff genug regiert zu werden, durch ständige Interventionen der Parteiapparate, die unter Mitterrand weit größeres Gewicht besitzen als unter seinen Vorgängern. Man sollte nicht übersehen, daß der

jetzige Präsident seinen politischen Erfolg in nicht geringem Maße seiner taktischen Begabung verdankt.

### Die Lage der Opposition dennoch nicht komfortabel

Diese Ausführungen mögen zu einseitig erscheinen, weil sie vorwiegend die negativen Aspekte herausstellen. Es ging aber nicht darum, eine Bilanz der sozialistisch-kommunistischen Regierung aufzustellen, sondern lediglich um den Versuch zu erläutern, weshalb es Mitterrand bisher nicht möglich gewesen war, seinen Sozialismus à la française zu verwirklichen und weshalb bereits wenige Monate nach seinem Amtsantritt seine Popularitätskurve in den Meinungsbefragungen abzusinken begann, heute der Prozentsatz der Unzufriedenen größer ist als der Befriedigten und das Regierungslager seit rund zwei Jahren in sämtlichen Wahlen empfindliche Verluste hinnehmen mußte.

Daraus darf man natürlich nicht schließen, daß die Mehrheit der Franzosen eine Rückkehr zur früheren Politik wünscht oder verschiedene Reformen nicht zu würdigen weiß. Die *Lage der Opposition* ist keineswegs komfortabel. Käme sie in nächster Zukunft an die Macht, wäre sie verpflichtet, die von Delors mit Zustimmung Mitterrands eingeleitete wirtschaftlich-soziale Sanierungspolitik fortzusetzen, wahrscheinlich ohne die Möglichkeit zu haben, einige zu kostspielige soziale Fortschritte wieder rückgängig zu machen. Eine objektive Würdigung der Leistungen Mitterrands und seiner Mannschaft, nicht nur im sozialen Bereich, sondern auch in der Außenpolitik und gegenüber der innenpolitischen kommunistischen Hypothek dürfte jedenfalls nach seiner Ablösung im Elysée-Palast möglich sein.

Alfred Frisch

## Streit um die Kirchenmusik. Ist diese Stiefkind der Liturgiereform?

### Ein Gespräch mit Franz Fleckenstein

*Mit der Liturgiereform des Zweiten Vatikanums veränderten sich auch die Anforderungen an die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes. Die notwendige Neuorientierung in der Kirchenmusik ging nicht ohne Spannungen und Einseitigkeiten ab. Darüber, wie sich die Situation der katholischen Kirchenmusik heute darstellt, sprachen wir mit Monsignore Franz Fleckenstein. Er ist Direktor der Fachakademie für katholische Kirchenmusik und Musikerziehung in Regensburg und Landespräsident für die Bundesrepublik des Allgemeinen Cäcilien-Verbandes. Die Fragen stellte Ulrich Ruh.*

HK: Herr Direktor Fleckenstein, vor einigen Monaten hat ein Brief renommierter katholischer Kirchenmusiker an den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz,

Kardinal Höffner, einiges Aufsehen erregt, in dem über den Niedergang der katholischen Kirchenmusik seit dem Konzil Klage geführt wurde. Es war darin beispielsweise die Rede von untragbaren Zugeständnissen an Trivialität und Banalität. Sprechen die Unterzeichner des Briefes dem Gros der Kirchenmusiker in der Bundesrepublik aus dem Herzen?

Fleckenstein: Das kann man so pauschal wohl kaum behaupten. Sicher haben diesen Brief auch prominente Leute unterschrieben, die aber kaum für die Kirchenmusiker sprechen können. Immerhin gibt es nach einer Erhebung, die der Cäcilienverband zum letzten Katholikentag gemacht hat, im Bundesgebiet 16 107 haupt- und neben-

amtliche Kirchenmusiker, die in den Diözesen an Kirchenmusikschulen und Hochschulen im Sinne der Weisungen des Konzils ausgebildet worden sind und die sich redlich, sehr viele vorbildlich um eine gute musikalische Gottesdienstgestaltung mühen. Was die Sache selber anbelangt, möchte ich gerade die Gegenthese aufstellen: Auf die Breite gesehen war die Qualität der Kirchenmusik vor fünfzig Jahren kaum so gut wie heute. Seit dem Konzil hat sich gerade auf dem Feld der Kirchenmusik trotz mancher Schwierigkeiten und Mißverständnisse vieles zum Positiven gewandelt.

*HK:* Das Konzil hat auf der einen Seite die Bedeutung der Kirchenmusik ausdrücklich hervorgehoben, sie aber gleichzeitig durch die liturgische Reform in einen neuen Kontext gestellt. Waren damit manche Schwierigkeiten nicht geradezu vorprogrammiert?

*Fleckenstein:* Jede Umorientierung ist mit Spannungen verbunden, die sich weniger auf der Ebene allgemeiner Postulate als im konkreten Vollzug zeigen. Nehmen Sie nur ein Element der Neuordnung: Bis zum Konzil beschränkte sich Kirchenmusik doch mehr oder weniger auf den Chorgesang. Die Orgel hatte lediglich eine Begleitfunktion, sie stand wie die Instrumentalmusik überhaupt eher am Rand. Das Gesamtbild ist inzwischen vielfältiger geworden. Zur Kirchenmusik gehört Orgelspiel und Chorgesang, ebenso der Gesang der Gemeinde. Dazu kommt der Kantor, der ja vorher praktisch nicht existent war.

### „Der Bruch in der Entwicklung ist nicht so radikal, wie er suggeriert wird“

*HK:* War die größere Vielfalt das entscheidende Problem für die nachkonziliare Entwicklung der Kirchenmusik? Wie steht es mit der Forderung nach der „*actuosa participatio*“ der Gläubigen, die sich nach Meinung mancher Kritiker negativ auf das musikalische Niveau ausgewirkt hat?

*Fleckenstein:* Es ist durchaus vorgekommen, daß ein Pfarrer seinem Chor gesagt hat: Ich brauche euch jetzt nicht mehr, das Volk soll singen. Vielfach wurden die Chöre durch die Schnelligkeit schockiert, mit der sich liturgisch so vieles geändert hat und geändert worden ist. Ich habe diese Phase ja als Domkapellmeister in Würzburg hautnah miterlebt. Für einen Kirchenchor, der bisher Mozart oder Palestrina gesungen hatte, bedeutete es am Anfang schon eine große Umstellung, wenn er nun plötzlich musikalisch oft sehr simple, ja anspruchslose deutsche Kehrverse und Psalmvertonungen rezitieren sollte. Dazu kam, daß Chorleiter und auch Seelsorger die Leute oft nicht genügend in das Neue eingeführt haben. Viele Chorsänger und auch Kirchenmusiker haben solch abrupte Umstellung nur aus Idealismus und im Gehorsam bewältigt. Man hat auf beiden Seiten vielfach die Dinge zu kurzschlüssig angepackt, ohne daß man dafür das Konzil selber verantwortlich machen könnte.

*HK:* Ein weiterer Vorwurf, der in diesem Zusammenhang immer wieder auftaucht, ist der, daß man sich ausschließlich an der liturgischen Funktion der Kirchenmusik orientiert und dabei ihren Eigenwert vernachlässigt habe ...

*Fleckenstein:* Das hat es tatsächlich gegeben. Natürlich hat der Gesang eine bestimmte Funktion zu erfüllen: Das Kyrie ist eben keine Motette, sondern ein Ruf. In der Praxis hat diese richtige Einsicht aber teilweise dazu geführt, daß man gesagt hat, die großen Kunstwerke der Tradition, eingeschlossen der Gregorianische Choral, sind für den Gottesdienst zu lang, sie bedeuten eine künstlerische Überwucherung. Hier sind Dinge vorgekommen, die zwar nicht aus böser Absicht geschehen sind, die man aber keinesfalls gutheißen kann. Das betrifft nicht nur die Kirchenmusik, sondern die Liturgie überhaupt.

*HK:* Trotz solcher Fehlentwicklungen haben Sie gleich zu Anfang eine positive Gesamtbilanz der Kirchenmusik seit der Liturgiereform gezogen. Welche Faktoren fallen dafür ins Gewicht?

*Fleckenstein:* Zunächst ist ja der Bruch in der Entwicklung nicht so radikal gewesen, wie es oft suggeriert wird. Man kann anhand von Erhebungen zeigen, daß das große kirchenmusikalische Erbe weiterhin gepflegt wird, sei es der Gregorianische Choral, die klassische Polyphonie oder auch die Wiener Klassik, die man in gewisser Weise sogar neu für die Liturgie entdeckt hat. Mozart zum Beispiel hat in vielen seiner Messen die Funktion des Kyrie eigentlich besser getroffen als Palestrina. Darüber hinaus hat sich das Repertoire gewaltig erweitert: Man ist jetzt erst wieder dabei, die Kompositionen aus der Zeit vor Palestrina zu entdecken. Erst durch die deutschsprachige Liturgie ist auch die große Tradition evangelischer Kirchenmusik für den katholischen Gottesdienst verwendbar geworden und hat ihn bereichert. Denken Sie etwa an die Psalmen und Motetten von Heinrich Schütz.

*HK:* Über ein so vielfältiges Repertoire verfügen im Normalfall aber nur gut geschulte Chöre an großen Kirchen. Wie sieht es in den normalen Gemeinden gegenwärtig mit der Pflege der Kirchenmusik aus?

*Fleckenstein:* Man kann zunächst feststellen, daß geschichtlich bedingte Einseitigkeiten inzwischen vielfach korrigiert worden sind. So ist zu beobachten, daß in Gegenden, in denen früher der Chorgesang dominierend war, jetzt auch die Gemeinden singen. Umgekehrt ist in anderen Diözesen, in denen das deutsche Amt Tradition hatte, dem Chorgesang größere Bedeutung zugewachsen. So gab es früher in der Diözese Würzburg verschwindend wenig Kirchenchöre. Heute hat sich in der ganzen Diözese ein Netz von Chören entwickelt; in Bamberg ist es ähnlich. Generell hat nach unseren Erhebungen die Gesamtzahl der Kirchenchöre in der Bundesrepublik zugenommen. Nach der Umfrage zum Düsseldorfer Katholikentag gibt es gegenwärtig etwa 12 000 Kirchenchöre, während es vor zehn oder zwölf Jahren nach einer ähnlichen Umfrage nur ca. 8 000 Kirchenchöre waren.

### „Man darf sich nur nicht puristisch abkapseln“

*HK:* Wie steht es mit dem Orgelspiel, das in den evangelischen Gemeinden im allgemeinen traditionsgemäß sorgfältiger gepflegt wird als auf katholischer Seite?

*Fleckenstein:* Auch hier ist sehr viel geschehen. Wenn Sie nur daran denken, was in den letzten zwanzig, fünfundzwanzig Jahren an neuen Orgeln gebaut worden ist oder in wie vielen Kirchen inzwischen regelmäßig Orgelkonzerte geboten werden. Durch die großen Anstrengungen in der Ausbildung der nebenamtlichen Organisten hat sich die Qualität des gottesdienstlichen Orgelspiels auch außerhalb der großen Zentren weithin verbessert, auch wenn es von Gemeinde zu Gemeinde natürlich noch immer große Unterschiede gibt.

*HK:* Wenn man das, was Sie über quantitative und qualitative Verbesserungen gesagt haben, betrachtet, fragt man sich natürlich, wie dann prominente Kirchenmusiker von Verfall, von Verflachung und Niedergang sprechen können. Hängt eine solche Einschätzung der Entwicklung damit zusammen, daß manche Kirchenmusiker dem ganzen Unternehmen Liturgiereform eher skeptisch gegenüberstehen oder sich mit ihrer dadurch veränderten Rolle nicht wirklich anfreunden können?

*Fleckenstein:* Manches erklärt sich sicher aus konkreten Enttäuschungen, etwa in Gesprächen mit Geistlichen, bei denen es dann schnell hieß: Eure Kunst brauchen wir nicht! Es gab ja auch bei manchen Liturgikern solche Tendenzen. Hier hat sich meiner Erfahrung nach das Klima inzwischen weithin geändert. Liturgiker geben im Gespräch heute durchaus zu, daß sie vor Jahren mit manchen Forderungen bezüglich der Kirchenmusik übers Ziel hinausgeschossen sind.

*HK:* Das hieße, mancher Kritiker kämpft gegen Windmühlenflügel, weil er aus Resignation oder Zorn diesen Klimawechsel nicht genügend zur Kenntnis genommen hat?

*Fleckenstein:* Die Veränderungen sind nicht zu bestreiten. Ich erinnere mich an eine Äußerung von Professor Dufner aus Mainz, der bei einer Gotteslob-Tagung in Olpe dem Sinn nach gesagt hat, wenn eine Gemeinde weiß, worum es beim Sanctus geht, dann ist nichts dagegen zu sagen, wenn einige Male im Jahr der Chor ein mehrstimmiges Sanctus singt. Im übrigen sind die Bestimmungen etwa in der „Allgemeinen Einführung“ zum Meßbuch so weit und so maßvoll, daß verschiedene musikalische Akzente möglich sind. Man darf sich nur nicht nach einer Seite puristisch abkapseln. Ich kann es deswegen einfach nicht hinnehmen, wenn etwa der Vorwurf erhoben wird, in der Kirchenmusik herrsche ein von keinerlei künstlerischen Kriterien geleiteter Pluralismus mit einer Bandbreite von Gregorianik bis Sacropop.

*HK:* Aber es ist doch auch nicht zu bestreiten, daß die Ausweitung der musikalischen Gestaltungsmöglichkeiten auch ihre Tücken hat. Man erlebt doch häufig, daß in

Gottesdiensten von jedem etwas verwandt wird, seien es Gemeindelieder oder Chorwerke, ohne daß man auf das musikalische Genus, auf Funktion und Zusammenhang ausreichend achtet ...

*Fleckenstein:* Natürlich hat es der Kirchenmusiker heute schwerer als vor dem Konzil, genauso wie es auch der Liturgen am Altar schwerer hat als früher. Der Kirchenmusiker hat mehr Möglichkeiten, schöpferisch und gestalterisch am Gottesdienst mitzuwirken. Das gilt nicht nur für einen großen Festgottesdienst, sondern auch bei jedem normalen Werktagsgottesdienst braucht es die entsprechende Sorgfalt. Wir versuchen das bei unseren Schülern auch einzuüben.

### „Es nützt nichts, wenn ein Chor große Werke singt, aber ihnen nicht gewachsen ist“

*HK:* Ist diese Sorgfalt ihrer Erfahrung nach schon weit genug verbreitet?

*Fleckenstein:* Man kann auf keinen Fall den vielen Kirchenmusikern, die sich wirklich mühen, unterstellen, sie würden dem Kitsch und der Trivialität Tür und Tor öffnen. Natürlich ist es für einen nebenamtlichen Kirchenmusiker schwer, aus dem großen Angebot, das es jetzt an gottesdienstlicher Musik gibt, das Richtige und Wertvolle auszuwählen. Das gilt sowohl für das klassische Repertoire wie für neue liturgische Gesänge. Es kann eben nicht jeder Kirchenchor die Missa Papae Marcelli oder eine Mozartmesse singen. Viele Chöre übernehmen sich aber, und dann wird es natürlich künstlerisch zweifelhaft. Beratung, Hilfestellung, Schulung zur Orientierung in dieser Fülle des Angebots ist eine wichtige und unerläßliche Aufgabe für die verantwortlichen Stellen, Gremien und Verbände, zum Beispiel für die diözesanen Kirchenmusikämter, Liturgie- und Kirchenmusikkommissionen, Cäcilienverband.

*HK:* Hier stellt sich die Frage nach den Kriterien für die Verwendung von Musik im Gottesdienst. Kommt es ausschließlich auf die künstlerische Qualität an, oder soll man stärker die Möglichkeiten und emotional-religiösen Bedürfnisse der jeweiligen Gemeinden und Gruppen berücksichtigen?

*Fleckenstein:* Der musikalische Qualitätsanspruch ist das Primäre, d. h. natürlich nicht, daß die liturgische Funktion sekundär ist. Man muß vielmehr sagen: Kirchenmusik erfüllt ihre jeweilige Funktion nicht, wenn sie von schlechter Qualität ist; ein Stück muß in jedem Fall handwerklich, musikalisch gut sein, nicht nur als Komposition, sondern auch in der Ausführung. Was nützt es, wenn ein Chor große Werke singt, aber ihnen nicht gewachsen ist. Natürlich gibt es Abstufungen der künstlerischen Qualität. Man kann auch bei einem einfachen Kantionalsatz sofort sagen, ob der Komponist sein Handwerk beherrscht oder nicht. Auch gutes musikalisches Kunsthandwerk hat in der Kirche seinen Platz.

*HK:* Würden Sie hier auch die neuen geistlichen Lieder einbeziehen, die ja in der Diskussion um die Qualität von Musik in der Kirche immer wieder den Zankapfel abgeben?

*Fleckenstein:* Die Qualitätsmaßstäbe betreffen auch die neuen geistlichen Lieder. Viele Schwierigkeiten haben sich ja daraus ergeben, daß sich viele Kirchenmusiker gegen diese Erscheinung zunächst total gewehrt haben. Verständlicherweise haben sich dann andere der Sache angenommen, die keine Fachleute waren. Man darf sich über den Dilettantismus, der teilweise auf diesem Gebiet herrscht, deshalb nicht wundern.

*HK:* Wie läßt sich dem gegensteuern? Gäbe es für Kirchenmusiker in diesem Bereich nicht sehr viele lohnende Aufgaben, die sie um der Gemeinden wie um der Musik willen aufnehmen sollten?

*Fleckenstein:* Mit bloßem Schimpfen und mit Ablehnung ist den Schwierigkeiten nicht beizukommen. Die Kirchenmusiker müssen dazu bereit sein, den Jugendlichen zunächst einmal das sachgerechte Musizieren beizubringen, gerade auch bei der sogenannten rhythmischen Musik. Es ist schon viel erreicht, wenn man ihnen beibringt, wie man z. B. richtig Gitarre spielt. Es gibt Beispiele, daß die Jugendlichen dann auf einmal Bach entdeckt oder Stücke aus dem Repertoire der alten oder modernen Gitarrenmusik gespielt haben. Es muß nicht bei der dilettantischen Nachahmung dessen bleiben, was einem am Fernsehen vorgesetzt wird.

### **„Warum soll man nicht auch zu einer Mozartmesse Choral singen?“**

*HK:* Kann man es beim Bemühen um mehr künstlerisch-qualitative Sensibilität bewenden lassen, wenn es um Musik im Gottesdienst geht? Inwieweit muß damit das Gespür für den Grundsinn und die Gesamtgestalt von Liturgie Hand in Hand gehen?

*Fleckenstein:* Neben dem Qualitätsanspruch, auf den wir nicht verzichten können, braucht es für Kirchenmusik immer ein zweites gleichwertiges Kriterium: Was ist in der Liturgie verwendbar und was ist nicht verwendbar. Niemand wird bestreiten, daß Musik einen Gestaltwert hat, daß sie Ausdruck geistiger Wirklichkeit ist. Gerade wegen dieses Ausdrucksgehalts ist nicht jedes Musikstück oder jedes Lied für die Liturgie geeignet, in der es ja um die Feier des Christusgeheimnisses geht. Deshalb hat musikalischer Kitsch im Gottesdienst keinen Platz, auch wenn ich mir bewußt bin, daß im Einzelfall oft schwer zu bestimmen ist, was Kitsch ist und was nicht. Es wird vom liturgischen Gesichtspunkt aus immer dann besonders problematisch, wenn die musikalische Form dem angezielten Ausdrucksgehalt nicht mehr entspricht und oberflächlich wird.

*HK:* Oberflächlichkeit gibt es aber nicht nur bei der Übernahme von moderner Unterhaltungsmusik in den Gottesdienst. Wenn ich ein anspruchsvolles Chorwerk ge-

dankenlos irgendwann im Gottesdienst heruntersingen lasse, ist das nicht auch oberflächlich?

*Fleckenstein:* Sicher kann man auch gute Musik falsch einsetzen. Wenn einer eine Motette, die für Karfreitag oder die Passion komponiert ist, an Weihnachten aufführt, zeugt das von einem erheblichen Mangel an Sensibilität. In weniger extremen Formen begegnet einem dieses Problem ja tagtäglich. Mit der Unterhaltungsmusik ist es wieder eine andere Sache: Man braucht ja gar nichts gegen Unterhaltungsmusik zu haben, die musikalisch gar nicht schlecht gemacht sein muß. Nur eignet sie sich einfach nicht für das, was in der Liturgie zum Ausdruck gebracht werden soll.

*HK:* Sollte man bei der musikalischen Gestaltung eines Gottesdienstes eher auf die stilistische Einheitlichkeit der jeweils herangezogenen Kompositionen achten, oder spricht mehr für die Mischung von Stilelementen, nicht nur über das Kirchenjahr verteilt, sondern auch in einem einzelnen Gottesdienst?

*Fleckenstein:* Beides ist legitim. Natürlich soll das Choralamt als in sich geschlossenste stilistische Einheit weiter gepflegt werden. Das Interesse für den Gregorianischen Choral ist ja überhaupt bei den jüngeren Kirchenmusikern wieder größer geworden, auch wenn er in vielen Gemeinden fast ganz verschwunden ist. Aber ich kann doch den Choral ohne weiteres mit einer Messe von Palestrina kombinieren, die ja schließlich in der Gregorianik wurzelt. Warum soll man nicht auch zu einer Mozartmesse Choral singen? Wenn es sich bei den Kompositionen aus den verschiedenen Stilepochen wirklich um Kunstwerke handelt, vertragen sie sich. Das gilt teilweise auch für die Musik unseres Jahrhunderts.

*HK:* Aber gerade bei der zeitgenössischen Musik, sowohl was Chor- wie was Orgelmusik anbelangt, stößt man doch an Grenzen dessen, was man einer normalen Gemeinde zumuten kann ...

*Fleckenstein:* Sicher. Vieles in der heutigen Kunstmusik ist deshalb für den Gottesdienst nicht brauchbar, weil es nicht kommunikabel ist. Auch beim einstimmigen Gemeindegesang kann ich den Leuten keine Kompositionen zumuten, die sie einfach nicht singen können. Im übrigen stellt sich das Problem der Kommunikabilität auch für die sogenannte rhythmische Musik. Was einer kleinen, musikalisch geschulten Gruppe möglich ist, kann ich nicht unbedingt in einen großen Jugendgottesdienst übertragen. Die rhythmischen Differenzierungen schleifen sich ab, oder es wird ebensowenig mitgesungen wie bei herkömmlichen Kirchenliedern.

### **„So etwas könnte man auch in einer kleinen Gemeinde machen“**

*HK:* Es kommt also vor allem auf das Urteilsvermögen und auf die Fähigkeiten der für die musikalische Gottesdienstgestaltung Verantwortlichen an?

*Fleckenstein:* Der Kirchenmusiker muß jeweils sorgfältig überlegen, wie er die verschiedenen Möglichkeiten je nach dem Charakter des jeweiligen Gottesdienstes und nach der Situation der Gemeinde nutzt. Das heißt eben gerade nicht, daß alles und jedes zusammenpaßt. Wenn am Schluß einer Eucharistiefeier nach der Palestrina-messe das Lied „Danke“ gesungen wird, ist das eine entsetzliche Geschmacksverirrung.

*HK:* Es war einer der Vorwürfe im Brief der Kirchenmusiker an Kardinal Höffner, daß die musikalische Gestaltung des Hauptgottesdienstes beim Düsseldorfer Katholikentag eine solche Geschmacksverirrung gewesen sei. War der Hauptgottesdienst, der ja immer eine gewisse Signalfunktion hat, ein Beispiel dafür, wie man es nicht machen soll?

*Fleckenstein:* Zunächst ist zu fragen, wer von den Unterzeichnern den Gottesdienst im Stadion selber miterlebt hat. Natürlich kann man einen Gottesdienst in einem Stadion mit hunderttausend Menschen nicht so feiern wie in einer Kathedral- oder Pfarrkirche. Dazu kommt, daß wir mit solchen Massengottesdiensten wenig Erfahrung haben; es muß also in einem gewissen Sinn erst Erfahrung gesammelt werden. Über die Kompositionen, die in Düsseldorf verwendet wurden, kann man im einzelnen durchaus geteilter Meinung sein. Man sollte sie aber nicht mit Schlagwörtern wie „Tingeltangelmusik“ oder „Harmonielehreaufgaben“ abqualifizieren. Schließlich waren hier durchaus renommierte Komponisten am Werk. Für mich war etwa das Credo aus dem Gotteslob mit dem Bläsesatz sehr beeindruckend. So etwas könnte man auch in einer kleinen Gemeinde machen.

*HK:* Um beim Stichwort Gemeinde zu bleiben: Liegt nicht die Zusammenarbeit im kirchenmusikalischen Bereich vielerorts noch immer im argen? Wursteln nicht vielfach Pfarrer, Organist, Chorleiter und Musikgruppen eher nebeneinander her, als daß sie bei der Gottesdienstgestaltung an einem Strick ziehen?

*Fleckenstein:* Aus dem Gespräch mit unseren Studenten, die in den Pfarreien draußen Dienst tun, weiß ich, daß sich die Zusammenarbeit in vielen Gemeinden verbessert hat. Eine Reihe von Leuten sagen mir, sie würden sich alle vierzehn Tage oder alle vier Wochen mit ihrem Pfarrer und je nachdem auch dem Kaplan zusammensetzen und die Gottesdienstgestaltung planen und besprechen. Wo das geschieht, fallen viele Schwierigkeiten zwischen Pfarrer und Kirchenmusiker weg. Es gibt zwar auch noch Gemeinden, in denen der Organist vom Pfarrer fünf Minuten vor dem Gottesdienst den Zettel mit den Liedern bekommt, die gespielt werden sollen. Aber der Regelfall ist das nach meinen Erfahrungen nicht mehr.

*HK:* Sind eigentlich die Geistlichen im Normalfall für ihre Aufgaben bei der musikalischen Gestaltung des Gottesdienstes genügend vorbereitet?

*Fleckenstein:* Leider läßt die Ausbildung der Theologen in diesem Punkt vielfach zu wünschen übrig. Kirchenmusik

ist kein Pflichtfach, und es bleibt mehr oder weniger dem Zufall oder dem betreffenden Regens überlassen, was die zukünftigen Priester auf diesem Feld mitbekommen. In manchen Diözesen gibt man sich hier allerdings besondere Mühe.

### „Wenn Kommissionen das Dichten anfangen, kann es auch danebengehen“

*HK:* Was könnte man in den Pfarreien tun, um die Zusammenarbeit im Interesse einer sorgfältigen musikalischen Gestaltung der Gottesdienste zu intensivieren?

*Fleckenstein:* Der Kirchenmusiker sollte eigentlich geborenes Mitglied im Pfarrgemeinderat, zumindest aber im Liturgieausschuß sein, wo man ihn dann auch als Fachmann ernst nehmen muß. So kann am ehesten verhindert werden, daß etwa der Pfarrgemeinderat dem Kirchenmusiker Dinge zumutet, die er von seiner Fachkompetenz her nicht akzeptieren kann. So etwas kommt durchaus vor.

*HK:* Muß man nicht für manche Reaktionen und Forderungen aus der Gemeinde Verständnis haben? Hat man sie wie mit der Liturgiereform überhaupt auch mit den kirchenmusikalischen Veränderungen teilweise überfahren? Man braucht ja nur an die Einführung des „Gotteslob“ zu denken ...

*Fleckenstein:* Mit dem „Gotteslob“ ging es wie mit anderen Neuerungen: Zunächst wurde das Buch von vielen von vornherein verurteilt; inzwischen haben die Leute festgestellt, daß es so schlecht gar nicht ist. Natürlich kann ein Buch dieses Umfangs, das sich weithin Kompromissen verdankt, nicht ohne Mängel sein. Wenn etwa Kommissionen das Dichten anfangen, kann das auch danebengehen. Gerade als Kirchenmusiker würde ich aber sagen: Welches Diözesangesangbuch vorher hat denn keine Mängel gehabt? Man muß für die Praxis der Gottesdienstgestaltung realistisch die Stärken und die Schwachstellen sehen.

*HK:* Es gibt gegenwärtig als Gegenschlag zu einer eher rationalistisch-funktionalistischen Mentalität einen Trend hin zum Fest- und Feiercharakter des Gottesdienstes. Ergeben sich dadurch nicht schon von der allgemeinen Stimmungslage her neue Chancen für die Kirchenmusik, die ja zur Festlichkeit und Farbigkeit entscheidend beiträgt?

*Fleckenstein:* Dem kann ich nur beipflichten. Ich komme ja viel in der Bundesrepublik herum und spreche immer wieder mit Pfarrern. Dabei stellt sich heraus, daß das Verständnis für die Bedeutung der Musik, für den Gottesdienst als Fest zugenommen hat. Man kann die Veränderung auch mit Händen greifen, wenn man etwa den letzten Jahrgang der Zeitschrift „Gottesdienst“ durchblättert. Im übrigen darf man nicht geringschätzen, was die offizielle Kirche in der Bundesrepublik seit dem Konzil für die Kirchenmusik getan hat und was inzwi-

schen Früchte trägt. Es ist mehr geschehen als in jedem anderen Land.

### „Mit Abqualifizierung ist nichts zu erreichen“

*HK:* Die Kirche in der Bundesrepublik hat natürlich auch die finanziellen Mittel dazu ...

*Fleckenstein:* Daß so viel etwa für den Ausbau der Ausbildungsstätten für Kirchenmusiker getan werden konnte, hängt natürlich mit den gegenüber anderen Ländern beträchtlichen finanziellen Möglichkeiten der Kirche in der Bundesrepublik zusammen. Wir konnten uns das leisten, aber es ist auch geleistet worden. Man kann der Kirche auf keinen Fall vorwerfen, sie hätte nichts getan. Sicher gibt es im ganzen Bereich Kirchenmusik Probleme, die noch nicht gelöst sind, aber der Wille, diese Schwachstellen anzugehen, ist zweifellos vorhanden.

*HK:* Worauf käme es dann für die katholische Kirchenmusik in den kommenden Jahren vor allem an, damit der finanzielle und personelle Aufwand auch tatsächlich Früchte trägt?

*Fleckenstein:* Wir Kirchenmusiker müssen uns mit den Zeiterscheinungen auseinandersetzen; das ist legitim und ist uns auch vom Konzil aufgetragen. Neues ist in der Geschichte immer nur durch eine schöpferische Aneignung der Tradition entstanden. Deshalb braucht es auch heute die feste Verwurzelung in der musikalischen Tradition und das Festhalten an den Qualitätsmaßstäben für Komposition und Ausführung, verbunden mit den Bemühungen um eine zeitgemäße Kirchenmusik in ihren verschiedenen Spielarten. Wir haben im Augenblick sicher noch keine Situation, in der wir die Hände beruhigt in den Schoß legen könnten. Schließlich brauchen die Dinge ja ihre Zeit. Nur mit Verboten oder Abqualifizierung ist alledings nichts zu erreichen.

## Worüber jetzt zu sprechen wäre

### Luther und die Einheit der Kirchen heute

*Auf der Herbstvollversammlung des ZdK vom 11./12. November (vgl. ds. Heft, S. 580) referierte der Bischof von Mainz, Karl Lehmann, über Martin Luther und die Suche nach kirchlicher Einheit zwischen evangelischen (lutherischen) und katholischen Christen heute. Aus der Frage heraus, wie Luther als Theologe und Begründer des reformatorischen Kirchentums in die gegenwärtigen Einheitsbemühungen zwischen den Kirchen aus katholischer Sicht einzuordnen sei, entwickelte Bischof Lehmann gedankliche Perspektiven, die für die Weiterführung des ökumenischen Gesprächs vor allem zwischen Lutheranern und Katholiken grundlegend sein dürften. Die Zwischenüberschriften und Hervorhebungen sind von der Redaktion.*

Als zweiter Sohn eines Bergmanns wurde Luther am 10. November 1483 in Eisleben geboren. Am folgenden Tag, also heute vor 500 Jahren, empfing er bei der Taufe den Namen des Tagesheiligen Martin von Tours. Heute schon hat das Jubiläumsjahr große Erfolge vorzuweisen: Schriften von Luther und über ihn wurden gedruckt und verkauft wie selten vorher; nicht nur Landeskirchen und Theologische Fakultäten, sondern auch Hochschulen und Erwachsenenbildungs-Einrichtungen jeder Art führten oft auf hoher Ebene Veranstaltungen zu Leben und Werk des Reformators durch; die geteilte deutsche Nation wurde an ihre großen kulturellen Gemeinsamkeiten erinnert; man darf schließlich hoffen, daß der evangelischen Christenheit viele geistliche Kräfte aus dem Erbe Martin Luthers zugewachsen sind; der Herr Bundespräsident selbst hat am 30. Oktober 1983 in Worms in einer der bemerkenswertesten Reden dieses Jubiläumjahres auf die noch nicht genutzten Impulse Martin Luthers für eine Er-

neuerung von Kirche und Gesellschaft hingewiesen; die gemeinsame ökumenische Erschließung Martin Luthers durch evangelische und katholische Christen ist in dieser Form nicht bloß historisch etwas Neues, sondern ein wichtiges Zeichen der Hoffnung auf dem Weg zur einen Kirche.

### Jubiläen schaffen auch Verlegenheiten

Jubiläen des Geburts- oder Todestages großer historischer Persönlichkeiten schaffen jedoch oft auch Verlegenheiten. Selbst im Pathos vieler Festreden wird spürbar, daß eine große Distanz zwischen einer oft fernen Vergangenheit und der eigenen Gegenwart liegt. Darum ist es auch nicht sehr erstaunlich, daß alle Jubiläen dieser Art den Stempel ihrer eigenen Zeit tragen. Sie sagen oft mehr aus über die Feiernden als über den zu Ehrenden. Dies gilt gerade für die Jubiläen von Luthers Geburtstag (vgl. z. B. 1817, 1883, 1917), aber auch für die Feiern zum Gedenken an das Entstehen des Augsburgischen Bekenntnisses im Jahre 1530, an dessen 450. Wiederkehr im Jahre 1980 erinnert worden ist.

Bei einer Persönlichkeit wie Martin Luther wiegt das Gesagte noch mehr. Auf ihn trifft Schillers bekanntes Wort in ganz besonderer Weise zu: „Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“ Mögen die vielfältigen Lutherbilder in mancher Hinsicht nicht mit der historischen Wirklichkeit decken, so haben sie freilich Geschichte gemacht und wirken immer noch nach: der gefährlichste Ketzler, der Prototyp des Deutschen, der selbstbewußte Mönch, der stürmische